

der dieser mit Tradition, Staatsbürgerrechten und Konkordatsbestimmungen argumentierend die Bekenntnisschule forderte.

In Kapitel 8 „Die sich ausweitende Schuldiskussion im Bistum Hildesheim erfaßt auch die Organe der evangelischen Kirche“ (S. 268—231) wird die ökumenische Dimension deutlich. So gab es u. a. am 25. 7. 1945 ein gemeinsames Schreiben von Machens und dem lutherischen Bischof der hannoverschen Landeskirche Marahrens (S. 221).

Kapitel 9 „Die Wiedereinführung der Bekenntnisschulen in Hildesheim und Umgebung“ (S. 232—270) zeigt eindrucksvoll die Schwierigkeiten der Wiedereinrichtung der Bekenntnisschule am Beispiel der Stadt Hildesheim und von Himmelsthür. Aber: diese Beschränkung ist bedauerlich — wird das Bistum Hildesheim doch wie in so vielen Publikationen hier anscheinend auf das alte Stiftsgebiet beschränkt. Gerade für die nach 1945 im Bistum Hildesheim einsetzende Dynamik wurden andere Orte wichtig, Hannover, Braunschweig, Blumenthal und Hemelingen, Harburg und Wilhelmsburg, Göttingen und Duderstadt seien hier genannt; auf die Frage der zeitlichen Begrenzung habe ich schon oben hingewiesen.

Fazit: Die Untersuchung von Frau Lange-Stuke ist — trotz der hier geäußerten kleineren Kritikpunkte — ein immens wertvoller Baustein zum Verständnis von Schulpolitik, Nationalsozialismus und vor allem der Bistumsgeschichte. Weitere derartige Arbeiten wären unbedingt wünschenswert.

Thomas Scharf

Recker, K.-A.: „... meinem Volke und meinem Herrgott dienen...“ *Das Gymnasium Carolinum zwischen partieller Kontinuität und Resistenz in der NS-Zeit. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte der Stadt und des Bistums Osnabrück zwischen 1848 und 1945. Osnabrück 1989. Bd. 29 der Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen.*

Die Arbeit macht sich zur Aufgabe, die Geschichte des Osnabrücker Traditionsgymnasiums Carolinum in der Zeit zwischen 1848 und 1945 zu erarbeiten. Für den Bildungshistoriker, insbesondere den, der sich der katholischen Position in der Bildungsgeschichte stellt, sind damit drei herausragende Epochen vorgegeben: die Epoche der Nationalwerdung im Bismarckschen Reich einschließlich des Kulturkampfes, die Epoche der Demokratiewerdung in der Weimarer Republik und die Epoche des Nationalsozialismus.

Nicht unwichtig für den Konzeptionsprozeß der Arbeit ist, daß sie aus dem primär praktischen Interesse erwachsen ist, für den Schulunterricht die Geschichte der eigenen Schule in der Zeit zwischen 1933 und 1945 verfügbar zu haben. Damit verbot sich von vornherein eine nur chronologische Darstellung. Der Verfasser stellt seine Nachforschungen in das Spannungsfeld der Kategorien: „partielle Kontinuität“ und „Resistenz“, wozu ihn die Beschäftigung mit der Geschichte seiner Schule im Dritten Reich im Rahmen eines Leistungskurses ermuntert hatte.

1. Doch zunächst zur Traditionsstiftungsepoche zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Arbeit macht Gemeinsamkeiten des schulhistorischen Selbstverständnisses des Carolinums aus mit dem liberalen Gedankengut, das nach der Überwindung des Vormärz 1848 zur

Durchsetzung gelangte. Dessen Ziele lassen sich kurz wie folgt umschreiben: nicht monarchisch, sondern republikanisch; nicht preußisch, sondern deutsch; nicht sozialistisch, sondern individuell; nicht berufsständisch, sondern allgemein-menschlich; nicht konfessionell-kirchlich, sondern religiös. Bis auf den letzten Programmpunkt, der den politischen Katholizismus zu einer Gegenkraft formierte, liegt das Traditionsspektrum gleichstimmig. Gegen das liberale Grundprinzip, die Freiheit des einzelnen, setzt allerdings der politische Katholizismus, der die entscheidende Triebfeder für das Carolinum dieser Zeit darstellte in Gestalt des Pius-Vereins, das korporative Freiheitsverständnis als ein Grundrecht auf Gewissensfreiheit, verstanden als „Freiheit der Kirche“. Recker analysiert zur Eruerung dieser Grundposition vor allem die Zeitschrift des Pius-Vereins (Beiträge zur Belehrung und Erholung von 1849 bis 1851). Insgesamt kommt dabei eine eher konservative Ausrichtung heraus, die sich von dem Bestreben, Liberalismus und politischen Katholizismus zu verschmelzen, abzusetzen versuchte, insbesondere auch zur Verfassungsfrage, wie aus der Haltung des Schulleiters Höting, dem späteren Osnabrücker Bischof, hervorgeht. Das Carolinum bewegt sich in der Zeit des zweiten Kaiserreiches ganz im Banne des national-patriotischen Klimas und des preußisch-kaiserlichen Pathos; von einer katholisch-politischen Distanz, wie sie der Kulturkampf sonst zeitigte, ist nicht viel zu spüren, sieht man einmal von der Verhaltenheit gegenüber den Sedanfeiern ab. Recker will dies als „stummen Protest“ gewertet wissen gegenüber der „staatlichen, preußisch-protestantischen Macht“.

2. Interessant sind Reckers Ausführungen, die Position der Schule in der Weimarer Republik zu kennzeichnen. Er bemüht dafür interessanterweise als schulgeschichtliche Quellen die Aufsatzthemen, die in der Oberstufe in diesen Jahren gestellt wurden: „Wie offenbart sich deutsche Art?“ (Abitur 1923) „Warum können wir Deutschen auf unser Vaterland stolz sein?“ (1925) Recker vermißt eine „konsequente Hinwendung zur Weimarer Republik“ und sieht anstelle ernsthafter Verarbeitung des Zusammenbruchs von 1918 „deutschümelnde“ Bindungen; bedeutsam ist eine stark religiös-geistige Ausrichtung auf die Kirche als entscheidendes Traditionselement.

Differenzierter geht Recker auf die Zeit von 1927/28 bis 1933 ein, der unmittelbaren Zeit vor der Machtergreifung. Er entdeckt hier „bemerkenswerte Wandlungen“ anhand der gestellten Aufsatzthemen: Auseinandersetzungen mit zeitkritischen Positionen wie der Friedensbewegung und des Sozialismus, der Funktion der Presse und anhand der Reden zu den Verfassungsfeiern; er analysiert daraus eine „Modernisierung“ des Carolinums. Andererseits wird bei den vergleichsweise vielen Themen, die der „Bauernkultur“ gelten, vernachlässigt, daß hier z. T. der damals gängigen „Blut-und-Boden-Ideologie“ Tribut gezollt wird. Mit differenzierter Feder versucht der Verfasser jedoch der dominanten „Zurückhaltung“ der Kollegen des Carolinums gegen den Weimarer Staat auf die Spur zu kommen. Er hat zur Haltung des Schulleiters zu konstatieren, daß er „nach 1928 die Weimarer Republik kein einziges Mal zu bewahren erwähnt“. Somit hat der Verfasser das Klima am Carolinum am Vorabend des Jahres 1933 so zu charakterisieren, daß er nicht ausschließen kann, daß es „von den Nationalsozialisten in der politischen Praxis für ihre Zwecke aktiviert werden konnte“.

3. Die Darstellung der Schulgeschichte zur Zeit des Nationalsozialismus teilt Recker in drei Phasen: eine, die bis 1936 reicht unter dem Aspekt der Gleichschaltung, einer von 1936 bis 1942 unter dem Zeichen der nationalsozialistischen Entkonfessionalisierungs-

politik und schließlich der Phase der unterrichtsorganisatorischen Destruktion durch die Kinderlandverschickung.

Das Carolinum stellt in der ersten Phase eine eigenartige Geschlossenheit dar gegenüber dem NS-Staat. Dieser Eindruck entsteht anlässlich eines Vorfalls, der das Kollegium vor die Notwendigkeit stellt, eine Loyalitätserklärung für den Führer abzugeben. Es handelt sich hierbei um einen in der damaligen Zeit üblichen Diskriminierungsfall innerhalb des Kollegiums. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß 1933 bereits 60% der Schüler entweder der SA oder SS, der HJ oder DJ angehörten. Bischof Berning versichert in einem Brief vom Herbst 1933 dem Regierungspräsidenten Eggers wegen dieses Vorfalls die „Überzeugung, daß das Lehrerkollegium des Gymnasiums Carolinum rückhaltlos auf dem Boden des neuen Staates steht“. So glimpflich dieser erste Konflikt auch verlaufen sein mochte, er hat doch die Schule vor die Notwendigkeit gestellt, Farbe zu bekennen. Keine Säuberung, keine Entlassung, keine Strafversetzung! Doch der Vorfall zeigt, wie die lokalen und regionalen NS-Behörden es verstanden, in den ihnen schwer zugänglichen Kollegien Unruhe zu stiften und diese für sich auszuschlachten. Solche Vorfälle kennen wir auch aus anderen Schulen. Schulen wie das Carolinum, in denen die Katholiken in konfessionell gemischten Regionen sich sammelten, waren Seismographen für das Verhältnis von NS-Regierung, Kirche und Bevölkerung. Ihrer Analyse kommt deshalb exemplarische Bedeutung zu für die Verfolgung der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten. Durch Störaktionen wie die obengenannte wird die Zurückhaltung der Katholiken, wie sie nicht nur im Gau Weser-Ems typisch ist, zu Reaktionen aktiviert. Es gelang jedoch in dieser Phase dem Nationalsozialismus letztendlich nicht, sie völlig aufzubrechen. Nach 1938 muß der Regierungspräsident Habig über die Lehrersituation im Gau Weser-Ems lapidar feststellen: „Die weltanschauliche Ausrichtung der Lehrerschaft steckt in den Anfängen.“ Was der Konflikt allerdings noch offenbart, ist eine stark vom Pragmatismus geprägte und taktierende Haltung des Bischofs Berning, wie wir sie auch aus anderen Untersuchungen z. B. von v. Hehl für die erste Phase der NS-Zeit kennen. Recker will in dieser Phase für das Kollegium des Carolinums „gewisse Handlungsspielräume“ gegenüber der Schulverwaltung ausmachen, die ihm eine Resistenz im Sinne der eigenen Schultradition gegenüber der Partei erlaubte; der gegenüber der NS-Schulverwaltung durchaus „kooperative“ Schulleiter Kraushaar sowie sein Stellvertreter Schiermeyer haben diese Spielräume „nach oben“ abgedeckt, so wie er fortbestehende Mitgliedschaften im ND ab 1933 in seinem Schulbericht nicht mehr aufführt, obwohl der ND bis 1935 besteht.

Die zweite Phase bringt ab 1937 Änderungen im Kollegium durch den Zugang von zwei ausgesprochenen Nationalsozialisten. Eine der Absichten: konfessionelle Vermischung! Das läßt sich an der gleichzeitig ablaufenden Kampagne der Nationalsozialisten gegen die katholische Bekenntnisschule in Osnabrück ablesen. Ziel der NS-Schulpolitik ist die entkonfessionalisierte Gemeinschaftsschule. In der Folge wurde durch Erlaß von 1939 dem Carolinum der konfessionelle Charakter genommen — wenngleich schon ab 1937 verfolgbar im Zusammenhang mit der umfänglichen Neuordnung des höheren Schulwesens. Die Versetzungswelle wird intensiviert, das Kollegium verliert seine bisher „abgedeckte“ konfessionelle Geschlossenheit. Im Erlaß vom 17. 3. 1930 heißt es: „Im übrigen halte ich es für erforderlich, bei allen Schulen, die früher konfessionellen Charakter trugen, zu prüfen, ob nicht der Name, der Bilderschmuck oder die Ausstattung der Schule den Charakter erwecken, daß die Schule in der Jugenderziehung tatsächlich noch Sonderziele verfolgt.“ Der Weg in die Regularität

einer normalen Staatsschule war vorgezeichnet. Von Seiten des Bischofs Berning kann Recker angesichts des Erlasses keine nennenswerten Reaktionen feststellen. Ein Kreuzkampf wie z. B. in Süd-Oldenburg findet nicht statt! Das Konvikt beim Carolinum kann vom Nationalsozialismus 1939 ohne weiteres Aufheben umfunktioniert werden.

In der dritten Phase ab 1942 ist deutlich eine Destruktion des Unterrichtsbetriebes verfolgbar aufgrund des Kriegsfortschritts, in Osnabrück wie überall war Kinderlandverschickung (KLV) angesagt. Damit bot sich den nationalsozialistischen Ideologen die Möglichkeit zu verschärfter Indoktrination fern vom Elternhaus. Die HJ trug die organisatorische Hauptverantwortung. Begeisterung für die KLV-Lager kann Recker am Carolinum nicht feststellen, Abstimmungen fallen negativ aus. Man verstand es geschickt, unter Stützung auf die Tatsache, daß 50% der Schülerschaft vom Lande kamen, die KLV-Lager zu umgehen, indem die Schule die Klassen ab Mai 1944 auf die Orte Kloster Oesede, Melle und Bersenbrück verteilte. Es ist Recker zu danken, daß er diese wenig bekannten und beschriebenen Auflösungstendenzen des regulären Schulbetriebes am Beispiel Osnabrück näher beleuchtet.

Nicht zuletzt durch den großangelegten Spannungsbogen von 1848 bis 1945 ist es Recker gelungen, Kontinuität und auch partielle — als Folgerung hieraus für den NS-Zeitraum — Formen der Resistenz zur Darstellung zu bringen; Resistenz jedoch meist in sehr verdeckter und passiver Form, so daß es besser scheint, von innerer Distanziertheit zu sprechen. Mag man hinnehmen, daß 1933 das gesamte Kollegium quasi korporiert als Mitglieder des Philologenverbandes in Form einer Doppelmemberschaft in den NSLB gelangt ist, so ist es doch von anderer Qualität, wenn 1937 alle Kollegen zu Parteimitgliedern werden! Eine einfache entschuld-bare Persilscheinfrage? Es muß doch zu bedenken geben, daß die Entkonfessionalisierung und die Versetzungsprozeduren nahezu widerstandslos verliefen, auch bei der Kreuzentfernung geschah nichts Obstruktives wie z. B. am Hildesheimer Josephinum oder in Süd-Oldenburg oder an Hildesheimer Stiftsdorfschulen. Schade, daß dem Verfasser die Arbeiten von Lange-Stuke und M. Köhler unbekannt geblieben sind; es hätte sich so ein Vergleich zwischen Hildesheim und Osnabrück in der Frage des Kampfes gegen die konfessionelle Schule angeboten. Wenn Recker schließlich herausstellt, daß von Lehrern NS-Funktionen begleitet wurden, ohne daß ihnen eine innere Einstellung entsprach — überzeugend gelingt dies bei Dr. Meister, der mithilfe, administrative Maßnahmen zu unterlaufen —, so stellt sich doch bei anderen Fällen und generell die Frage nach einem obwaltenden Opportunismus.

Doch solche Fragen können die Verdienste der Arbeit nicht schmälern. Sie basiert auf einem aner kennenswert breiten Archivstudium im Archiv des Carolinum im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück, im Hauptstaatsarchiv Hannover, im Bundesarchiv Koblenz, im Staatsarchiv Potsdam, im Archiv der Gutachterstelle Berlin und im Berliner Document Center. Bedauerlich ist, daß die Akten der NSDAP wegen Kriegseinwirkungen nicht zur Verfügung standen. Herauszuheben ist auch die Arbeit Reckers mit „grauen Quellen“, wie z. B. Schüleraufsätzen, Lektürevorgaben oder Jahresarbeiten, womit es ihm gelingt, den Schalltag im Dritten Reich aufzuschließen und damit Transparenz in den „Geist“ der Schule und Licht in ihr Resistenzpotential zu bringen.

Man wünschte sich noch mehr Untersuchungen von der Art Reckers!

*Rudolf W. Keck*